

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 9. Februar 1835.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 6.

Znaïra.

Eine afrikanische Novelle, aus dem so eben in Paris erschienenen: „Tunis, Nouvelles africaines, par J. L. Lugan“

(Fortsetzung.)

Als Leopold an einem schönen Morgen wie gewöhnlich nach dem Gestade geritten war, schritt er durch die Umfriedung von indischen Feigenbäumen, welche den schönen Marabut von Sidy Mussa umgibt. Er war abgestiegen, um unter dem Schatten der drei Palmbäume, „die drei Brüder“ genannt, zu ruhen, als er hinter sich eine Thüre öffnen hörte, und aus einem sehr niederen, fast ganz hinter dicht belaubten Bäumen versteckten Hause ein Mädchen mit ganz unverschleiertem Gesicht, und mit bloßen Armen und Füßen heraustraten sah. Ihre Haare waren mit einem seidnen mit Gold durchwirkten Bande zurückgebunden, und sie selbst mit nichts als einer einfachen, kaum bis an die Knie herabreichenden orangefarbenen Tunika bekleidet. Furchtlos ging sie an ihm vorbei, trat in den Marabut, und kam bald wieder zurück, in jeder Hand eine seidene Fahne haltend, die sie vor der Thüre des Heiligthums aufpflanzte. Es war Freitag, der Festtag der Moslems; an diesem Tage werden die Moscheen, die Thore der Städte und die Marabuts mit Fahnen geschmückt. Leopold, unbeweglich vor Staunen und Bewunderung, hätte gern mit der schönen Bekennerin des Islams gesprochen, allein die Zunge versagte ihm den Dienst. Da die Schöne aber eben im Begriff stand, in das Haus zurückzukehren, so ermannte er sich, und rief ihr nach: „Junges Mädchen, ich habe Durst; möchtest Du mir nicht einen Trunk Wasser reichen?“ — „Ich kann Dir kein anderes als das des Heiligen geben“ — erwiderte sie mit sanfter, etwas zitternder Stimme, und nun ging sie nach der Thüre des Marabuts, schöpfte mit einem Gefäß, das Leopold nicht bemerkt hatte, und reichte ihm von dem Wasser, das die gastfreundlichen Mauren für die Vorübergehenden an die Thüre ihrer Häuser stellen, und das die Reisenden bisweilen auch in den Marabuts finden.

Lebhaft bewegt empfing Leopold die Schale aus den Händen des jungen Mädchens; er hatte jetzt Muße, die Augen, die Stirn und jeden Zug dieses Engelsgesichtes zu betrachten. Er war erstaunt über die Zutraulichkeit der schönen Maurin, die sich ohne Zweifel unter dem Schutze des Heiligen sicher glaubte, und dieser Gedanke flößte ihm Achtung für sie ein. Er wagte weder sich ihr zu nähern, noch ihre Hand zu berühren; da sie sich aber anschickte, ihn zu verlassen, sagte er mit zitternder Stimme zu ihr: „Dein Land ist bezaubernd, Alles was es in ihm gibt, muß gefallen, aber ich sah noch nichts, was sich mit Dir vergleichen ließe. Allenthalben hat man mir Sträuße gehoten, aber gern gäbe ich sie alle für eine einfache Blume aus Deinen Händen.“ Indem er so sprach, heftete er seine Augen auf einen Strauß von Jasmin, der sich in Form eines Halbmondes durch ihre Haare schlang und auf die Wange herabhing. Das junge

Mädchen erröthete, schlug ihr großes Auge nieder und sagte, indem sie sich entfernte: „Die Worte der Christen lauten süß, aber es ist uns nicht erlaubt, sie anzuhören.“ Kaum hatte sie, zum großen Schmerz Leopolds, einige Schritte gegen das Haus hin gethan, als auch der Strauß schon auf die Erde fiel. Er stürzte darauf zu, seine heftige Bewegung erschreckte das Mädchen, sie stieß einen Schrei aus, und flog wie ein Vogel davon. An der Thüre wendete sie den Kopf noch einmal, warf einen letzten Blick auf Leopold und verschwand. Unser Freund blieb lange in Träumen versunken stehen, und als er wieder zu sich kam, war ihm, als hätte er eine Erscheinung gehabt. Träumend ging er nach der Stadt, rief alle einzelnen Umstände seines Abentheuers nochmals in sein Gedächtniß zurück, und zerbrach sich den Kopf, wer wohl das junge Mädchen seyn möge, die so einsam unter dem Schutze des Heiligen und seinem Dienste gewidmet lebe.

Am andern Tage warf sich Leopold in maurische Tracht, und als der Abend hereinbrach, ging er nach dem Marabut. Schon schritt er längs der Hecken hinab, die ihn umgaben, als er mit freudiger Bewegung die Töne einer Laute hörte, welche den Gesang des jungen Mädchens begleitete. Er setzte sich hinter der Hecke nieder, bog die Zweige und Blätter aus einander, und sah nun die schöne Maurin im Dämmerlichte, eine Laute im Arm, mit untergeschlagenen Beinen auf der Schwelle des kleinen Hauses sitzen. Ihre Gesänge waren Anfangs nichts als die Ergießungen einer schwärmerischen Seele, aber bald wurde ihre Stimme kräftiger, und sie stimmte eine Romanze an, in welcher ein von Grenada zurückkehrender maurischer Ritter den Fall der Stadt und den Sieg der Christen über die Moslems beklagte.

Die letzten Töne des Gesanges verhallten eben in der milden Abendluft, als der Mond heraufstieg und mit seinem Silberlicht, das sich durch die Blätter stahl, das Gesicht des Mädchens beleuchtete, dessen thranendes Auge auf den Halbmond des Marabuts gerichtet war, der in Feuer zu glänzen schien.

In diesem Augenblicke ließ sich das Geräusch von Tritten hören; das Mädchen horchte auf, die Schritte kamen näher, und rasch sprang sie auf. Ein Maure von hohem Wuchs trat unter den Bäumen hervor: sein Gang war stolz und gemessen, und an seinem großen glänzend-rothen Turban konnte man in ihm einen jener Moslems erkennen, welche die Pilgerfahrt nach Mekka gemacht haben. „Gott nehme Dich in seinen Schutz, Znaïra“ — sagte der Maure mit feierlichem Ton. — „Ich bin Dein gehorsames Kind“ — entgegnete diese, indem sie ihr Haupt an die Brust des Mauren lehnte, der segnend seine rechte Hand über sein Kind erhob. Die Gegenwart dieses Mannes beunruhigte Leopold, der zwar wohl begriff, daß dies der Vater des jungen Mädchens sey, den jedoch der Ernst in seinen Zügen und etwas Ungewöhnliches, das er in ihnen zu bemerken glaubte, mit Furcht vor der Zukunft erfüllte. „Ich bin müde“ — fuhr der Maure fort — „hast Du die Lampe des Marabuts beschickt, und das Wassergefäß für die Reisen-

den gefüllt?“ — „Nein, mein Vater.“ — „Nun, wohl an, so thue, was Deines Amtes ist.“

Znaïra trat in das Haus, kam aber bald mit einem Gefäß in der Hand zurück, und ging nach dem Marabut. Leopold verfolgte sie mit den Augen, und das täuschende Licht des Mondes zeigte sie ihm in verschiedenen Ansichten, aber immer unter lieblicher, himmlischer Gestalt. Tief bewegt stand er auf, und erwartete das Mädchen an der Thür des Marabuts. Sie trat bald heraus, Leopold fühlte seine Zunge gelähmt, aber die sprechenden Augen der schönen Maurin begegneten den seinigen, die jetzt eben so viel sagten. Erstaunt stand sie still, dann rief sie erschrocken aus: „Er ist's!“ — und wollte fliehen. Leopold ergriff ihre Hand, und hielt sie zurück: „Du hast mich erkannt, schöne Znaïra“ — sagte er; — „er ist es, sprachst Du; o sage mir, kam dieses Wort, das Deinen Lippen entschlüpfte, aus Deinem Herzen? War es die Furcht, die es Dir eingab, oder ein anderes zärtlicheres Gefühl? Wie dem auch sey, so möchte dieses Wort doch fernerhin keine andere Bedeutung haben als: er ist es, der sein Leben tausendmal für mich hingeben würde; der mich bis zur Anbetung liebt, und der um meinwillen die ganze übrige Welt vergift.“ Leopold drückte bei diesen Worten die Hand des zitternden Mädchens, das mit wogendem Busen und niedergeschlagenen Augen vor ihm stand. Vielleicht hätte sie ihn mit einem zärtlichen Blick, mit einem sanften Wort erfreut, allein in diesem Augenblick hörte man vom benachbarten Minaret den Ruf erschallen: „Gott ist groß, Gott ist barmherzig, wendet Euch zu Gott!“ — „Christ!“ — sagte jetzt Znaïra, die plötzlich ihre gewöhnliche Ruhe wieder gewonnen hatte — „hörst Du jene Stimme in der Höhe? Sie erinnert mich an Gott und an die Stunde des Gebets.“

Mit diesen Worten zog sie ihre Hand aus der seinigen, und schlüpfte in das Haus. Leopold hätte gern die feierliche Stimme verwünscht, die noch in seinen Ohren tönte, aber er fühlte sich unwillkürlich von Ehrfurcht ergriffen, als nun jene heiligen Worte von allen Minarets in der Runde erschallten. Er hörte in süße Träume versunken den fernher tönenden Stimmen zu, als plötzlich das junge Mädchen auf einem kleinen Thurm des Hauses erschien, das Haupt gegen den Himmel erhob, und mit reiner helltönender Stimme die Worte sprach: „Gott ist groß, Gott ist barmherzig, wendet Euch zu Gott!“ Sie glück einem Engel, der, von Lichtglanz umflossen, eben vom Himmel herabgestiegen und bereit war, sich wieder empor zu schwingen; war es nun Liebe, oder wahrhaft religiöses Gefühl, kurz Leopold sank auf die Knie, als ob er ein Moslem gewesen wäre.

Leopold erzählte seinem Freunde Ali sein Abenteuer mit Worten, die diesen nur allzu sehr erkennen ließen, wie tief die Herzenswunde des jungen Mannes sey. Traurig schüttelte er den Kopf und sagte: „Glaube mir Leopold, daß ich Dich wie einen Bruder liebe, aber eben deshalb beschwöre ich Dich, verzichte auf das Mädchen. Ihr Vater stammt aus einer alten Familie der Mauren von Grenada; er ist der Sohn des Heiligen, der in jenem Marabut begraben liegt, und steht selbst in großer Achtung. Als vor einigen Jahren ein furchtbares Ungewitter über unsere Stadt hereinbrach, und Alles verwüstete, stiegen die Aema's und alle fromme Männer von Nebel auf die Minarets, um den Himmel anzusehen; allein der Sturm wüthete nur um so heftiger. Auch Hazzuz bestieg seinen Thurm, und kaum hatte er den von Mekka mitgebrachten Turbau aufgewickelt, als auch schon der Regen aufhörte, die Wolken sich zerstreuten, und der aufgelöste Turban gleich dem Wimpel auf dem Mast eines Schiffes in den Strahlen der Sonne glänzte. Diesen Turban trägt er, wie Du gesehen hast, noch immer, wenn er die Ebene durchstreift, denn alle acht Tagen geht er zu Fuß von Nebel nach Hammamet, beschwört die Bogen, die Wolken und fleht den Schutz Gottes auf dieses Land herab. Wenn die Beduinen ihn erblicken, verlassen sie ihre Zelte, um seine Kleider zu küssen; drum folge mir, einem Freunde, der es redlich meint, und schlage dir das Mädchen aus dem Sinn.“

Leopold fühlte sich von diesen Worten auf das

Schmerzliche ergriffen, denn seine Liebe schien von düstern Wolken umgeben zu seyn. Er sprach von ihr mit Ali, aber eben deshalb war auch die Leidenschaft, die er in sich verschloß, um so heftiger und verzehrender. Er ging noch oft nach dem Marabut, aber er sah das junge Mädchen nicht mehr. Oft begegnete er auf diesen Wegen dem Mauren, der über die Fluren ging, wie Ali es ihm beschrieben hatte. Acht lange Tage war Znaïra seinen Blicken entzogen, und hoffnungslose Liebe nagte sichtlich an seinem Aeußern. Was hätte er nicht darum gegeben, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, mit diesen eingefallenen Wangen vor ihr zu erscheinen; allein so oft er auch kam, füllte nicht mehr das Mädchen das Wassergefäß, und zündete die Lampe an, sondern immer der Vater. Leopold hartete mit Ungeduld des Tages, an welchem der Maure seinen gewöhnlichen Weg nach Hammamet antreten würde; dieser Tag erschien endlich, und er sah ihn über die Ebene gehen. Leopold schlich nach dem Marabut, wartete jedoch den ganzen Tag vergebens; er hoffte noch immer auf den Abend, als aber auch dieser verstrich, und die Nacht hereinbrach, als der Mond am Himmel glänzte, die Gebete der Priester von den Minarets herab in die stille Nacht hinaushallten, und um den Minaret noch immer sich nichts regen wollte, da bemächtigte sich eine düstere Verzweiflung unsers jungen Freundes, er warf sich auf die Erde, und fing an zu weinen. „Warum?“ — rief er schmerzlich aus — „verbirgt sie sich vor mir? Hat sie den Marabut verlassen, soll ich sie nie wieder sehen? Nein!“ — rief er plötzlich aufspringend — „sehen muß ich sie wenigstens, es koste, was es wolle!“

Neben dem Hause stand ein Baum, dessen Zweige sich über eine Terrasse hinstreckten, und einen Theil derselben beschatteten. Leopold erstieg diesen Baum, gelangte so auf die Terrasse, und von da in den Hof, der sich in der Mitte des Hauses befand. Er zitterte so heftig, daß seine Füße ihn kaum noch zu tragen vermochten, und er genöthigt war, sich einige Augenblicke auf eine steinerne Bank niederzusetzen. Der Hof war von vier Zimmern umgeben, auf deren offene Thüren seine Augen sich sehnsüchtig hefteten; nur bei einem dieser Zimmer verdeckte ein großer grüner, herabgelassener Vorhang den Eingang. Die Nacht war herrlich, und ringsum herrschte das tiefste Schweigen. Leopold faßte ein Herz, stand auf, und betrat zuerst die drei Zimmer, deren Vorhänge aufgezo gen waren. In dem einen derselben fand er männliche Kleidungsstücke und ein Bett; in einem andern Waffen und Fahnen, und in dem dritten einen rings um die Wände herumlaufenden Divan. Jetzt war noch das vierte übrig, welches das zierlichste von allen zu seyn schien. Blumen standen längs der äußeren Mauer, zwei Bäume erhoben sich vor der Thüre, und beschatteten den Eingang. Leopold hielt dieses für das Zimmer seiner Znaïra; leise hob er den Vorhang auf, steckte den Kopf durch die Oeffnung, und glaubte eine Laute und ein seidenes Kleid an der Wand hängend, auf dem Bett liegend aber ein junges Mädchen zu erkennen. Seine Sinne verwirrten sich, er wagte kaum zu athmen; da sich indeß auch nicht das leiseste Geräusch vernehmen ließ, so schlüpfte er in das Zimmer. Jetzt konnte er alle Gegenstände deutlich unterscheiden; die Strahlen des Mondes drangen durch mehrere Oeffnungen ein, und ergossen ihr bleiches Licht über das Zimmer. Znaïra, denn sie war es, ruhte auf einer Art Ottomane; sie war angekleidet, aber ihre Kleidung, die in einer einfachen kurzen Tunika ohne Gürtel bestand, befand sich in der reizendsten Unordnung. Ein Strahl des Mondes fiel dicht neben ihrem Haupte auf die Wand, und das von dieser zurückgeworfene sanfte Licht beleuchtete das Gesicht, den Hals und die bloßen Arme der schönen Maurin. Leopold betrachtete sie mit Entzücken und war bis zu Thränen gerührt. Die Züge der Geliebten schienen ihm verändert, ihr Gesicht bleich; eine Haarlocke, die über den Arm herabhing, auf dem ihr Haupt ruhte, wurde von dem leisen Hauche ihres Mundes bewegt. „Ach!“ — sagte Leopold — „ich verlange ja sonst kein Glück als dieses, Dich zu betrachten, wenn Du schlummerst, und ich bin selig!“

Znaira schien von einem Traum beunruhigt zu werden; ein Rosenkimmer trat auf ihre Wangen, ihr Busen hob sich höher, sie seufzte und ihren Lippen entschlüpfen leise liebliche Worte. Plötzlich setzte sie sich im Bette auf, öffnete die Augen und schien wach zu seyn, obschon sie noch von ihrem Traume befangen war. Sie sah Leopold neben sich sitzen, sie fühlte sich von seinen Armen umschlungen und blickte ihn halb wachend, halb träumend, zärtlich an. „Znaira,“ — sagte Leopold, indem er sie an sich drückte — „liebst Du mich?“ — „Ja, ich liebe Dich,“ — antwortete sie, an seinen Busen gelehnt. In diesem Augenblick klopfte es dreimal an die Hausthüre; erschrocken fuhren die Liebenden auseinander. „Was gibt es?“ — rief Znaira — „welch' ein Geräusch? wo bin ich? wer bist Du? was machst Du hier?“ Mit diesen Worten sprang sie an allen Gliedern zitternd vom Bett auf, und in ihren scheuen Blicken sprach sich Ueberraschung und Furcht aus. — „Znaira,“ — flüsterte Leopold — „beruhige Dich, ich bin es; hast Du mir nicht gesagt, daß Du mich liebst? hast Du mich nicht an dein Herz gedrückt?“ — „Du hier, zu dieser Stunde? und meine Wangen glühn; es war also kein Traum? Großer Gott, so hast Du mich also ganz verlassen?“ — Drei neue Schläge ertönten jetzt an die Thüre, von den Worten begleitet: „Ich bin es, Znaira, öffne!“ — „Das ist die Stimme meines Vaters,“ — sagte das zitternde Mädchen — „ich bin verloren!“ — „Dein Vater, Znaira, sprich, was soll ich thun, mein Leben gehört Dir; öffne die Thüre, ich werfe mich zu seinen Füßen, schwöre meinen Glauben ab, und Du wirst meine Gattin. Ich beschwöre Dich, Znaira, zittere nicht; Vaterland, Religion, Alles vergesse ich um Deinetwillen!“ — „Du bist ein Christ! ach dann sind wir verloren! fliehe, fliehe, sonst tödtet er uns!“ — Znaira ließ unserm jungen Freund nicht Zeit zu antworten, sondern führte ihn in eines der Zimmer, welche er schon früher besucht hatte, öffnete dort eine kleine Thüre, schob ihn hinaus, und Leopold befand sich in dem Garten hinter dem Hause. Noch einmal umarmte er hier die Geliebte, und verschwand dann hinter den Bäumen. Znaira fühlte sich bis zum Tode ermattet; nur mit Mühe schleppte sie sich bis zur Thüre, öffnete und ließ den Vater ein, der schon zum drittenmale geklopft hatte. — „Du schließt, liebes Kind,“ — sagte dieser, indem er eintrat — „ich habe Dich aufgeweckt.“ — Sie antwortete nicht, sondern sank ohnmächtig in seine Arme.

Hozuz liebte seine Tochter zärtlich; seines finstern Außern ungeachtet, das er oft annahm, um seinen Einfluß auf den großen Haufen zu befestigen, hatte er doch ein fühlendes Herz. Er trug seine Znaira in das Zimmer, und war eifrig um sie beschäftigt, bis sie wieder zu sich kam. Als Znaira die Augen aufschlug, kehrte die Erinnerung an das, was eben vorgegangen war, wieder zurück, und sie würde sich ohne Zweifel verrathen haben, wäre ihre Bewegung nicht zu heftig gewesen. Ihr Herz war beklemmt, und Thränen strömten aus ihren Augen, ohne daß sie im Stande gewesen wäre, von der Ursache ihrer Betrübniß Rechenschaft zu geben. Der Vater erhielt auf alle seine Fragen keine genügende Antwort, er glaubte daher, seine Tochter sey krank, und flehte den Himmel an, ihr Ruhe und Gesundheit wieder zu schenken. Auch Znaira versuchte zu beten, allein sie hatte kein Vertrauen zu ihrem Gebet, denn ihr Herz war im Widerspruch mit den Worten, die ihr Mund sprach.

Tief bewegt kam Leopold nach Hause. Sein Entschluß stand fest, er wollte ein Moslem werden, um Znaira ehelichen zu können. Nur die Erinnerung an sein Vaterland und seinen alten Vater fiel ihm schmerzlich; Beide wollte er noch einmal sehen, ihnen auf immer Lebewohl sagen, und dann nach Nebel zurückkehren. Eine alte Frau wurde an die Geliebte abgeschickt, um ihr diesen Entschluß mitzutheilen und um eine Zusammenkunft zu bitten. Leopold bat so innig, daß die Gewährung nicht ausblieb; die eifste Stunde der Nacht wurde zum Stellbichlein bestimmt, wo er die Geliebte im Garten finden würde.

Die Nacht war düster und schien dem Unternehmen günstig; der umwölkte Himmel und die Blitze am fernen

Horizont deuteten auf ein nahendes Ungewitter. Znaira lauschte auf einer Bank sitzend, den Kopf in die Hand gestützt, auf die Ankunft des Geliebten. Endlich rauschte es zwischen den Zweigen, und der Erwartete lag zu ihren Füßen. „Znaira,“ — sagte Leopold — „wenn ich so zu Deinen Füßen liege, wird es mir leicht, mein Vaterland zu vergessen. Ich wollte es noch einmal wieder sehen, allein wozu auch. Sprich ein Wort, so schwöre ich morgen schon meinen Glauben ab, und bin Dein!“ — „Mein Freund,“ — erwiderte das Mädchen — „der, der uns beide unter verschiedenen Himmelsstrichen geboren werden ließ, ist diesem Glück entgegen; es ist uns nicht beschieden, es zu genießen. Ich würde mein Glück in Dir finden, aber könntest Du wohl Deinen Vater, Dein Vaterland vergessen?“ — „Mein Vater,“ — sagte Leopold — „liebt mich, und will mein Glück, und mein Vaterland ist da, wo Du bist.“ — „Woblan denn, so reise, und hast Du, wenn Du zurückkehrst, Deine Znaira nicht vergessen, so bin ich Dein für immer.“

Znaira lächelte, aber dennoch flüsterte ihr eine innere Stimme zu, sie werde den Geliebten nicht wieder sehen. Noch einmal schlossen Beide sich in die Arme, Lippe bestete sich auf Lippe und ihre Thränen vermischten sich. — „Lebe wohl,“ — sagte Leopold — „ehe zwei Monate vergehen, liege ich zu Deinen Füßen.“ — Das Wiehern eines Pferdes trennte die Liebenden; rasch eilte Leopold dem seiner harrenden Diener entgegen, schwang sich auf sein Ross, und schlug die Straße nach Tunis ein, von wo aus er am andern Tage schon zu Schiffe nach Frankreich gehen wollte.

(Schluß folgt.)

Die Rettung.

Von W. Pitt.

Der im Jahr 1755 nach der freien Reichsstadt Ulm auf Werbung kommandirte Lieutenant von Heyden, von einem preussischen Infanterie-Regiment, hatte einen desertirten Rekruten eingeholt, und zu sich in den Wagen gehoben. Der Bursche saß still und schien sich in sein Schicksal zu finden, gewahrte aber kaum einen Trupp Bauern neben der Landstraße, als er, in Hoffnung von denselben erlöst zu werden, aus Leibeskräften um Hülfe rief. Heyden erkannte das Gefährliche seiner Lage; sich nicht lange besinnend, drückte er den Schreier in den Wagen nieder, und stopfte ihm sein Taschentuch in den Mund: ein Experiment, welches jedoch überaus unglücklich ablief, denn es tödtete den Mann, und erfolglos blieb jedes angewandte Mittel, den Ersticken wieder in's Leben zurück zu rufen.

Dieser Vorfall wurde in Ulm bekannt, und der Magistrat ließ den Lieutenant sofort arretiren, ihm als einen Mörder den Prozeß zu machen. Auch war von nichts Geringerem die Rede, als den Unglücklichen zu enthaupten. Aber so weit mochte König Friederich II. es durchaus nicht kommen lassen, und da alle seine Bemühungen, den Offizier zu retten, fruchtlos blieben, auch seine nachdrücklichsten Vorstellungen von dem trotzigem Magistrat abgewiesen wurden, so beschloß er, durch List sich zu verschaffen, was er durch Fürbitte und Drohung nicht hatte erlangen können, und übertrug die Ausführung seiner Idee einem Offizier vom Zietzen'schen Husarenregiment.

Der Letztere hieß von Seelen, und war ein eben so tapferer Mann als schlauer Kopf. Unter einem fremden Namen, und umgeben von zahlreicher Dienerschaft, langte er zu Ulm an, wo er sich fürstlich einrichtete und glänzenden Aufwand machte, so daß die Reichstädter auf den Gedanken kommen mußten, ein gar sehr vornehmer Herr sey bei ihnen eingekehrt, und trotz ihres reichthümlichen Hochmuths eilten sie, demselben alle nur mögliche Honneurs zu machen. Niemand ahnte, was der Fremde vorhabe, während derselbe sehr listig das erworbene Ansehen benutzte, sich von dem Prozesse des Lieutenant Heyden genau zu unterrichten, und Vorbereitungen zu dessen Befreiung zu treffen.

Heydens Gefängniß war ein hoher Thurm unsern der Donau, und der Hof um denselben durch eine starke Ringmauer bewahrt. Oben an der verschlossenen Kerkthür hielten zwei Soldaten die Wache, zwei andere standen unten an der Treppe, ein fünfter patrouillirte beständig auf dem Hofe, und täglich wurde diese Mannschaft durch eine gleiche Anzahl abgelöst. Sie Alle zu bestechen, das wäre zwar leicht, aber zu unvorsichtig gewesen, und überdies glaubte Seelen, es sey hinreichend, wenn nur ein einziger Feldwebel der Macht des Goldes erlege. Ein solcher Mann fand sich, und ward sogleich gebraucht, dem Gefangenen Kunde zu geben, und ihm eine Portion Scheidewasser zuzusteken, damit die eisernen Fenstergitter des Gefängnisses zu bestreichen; auch lieferte der Feldwebel sehr bereitwillig einen Wachsabdruck vom Schlüssel zu der Hauptpforte, wonach Seelen's Diener einen andern heimlich ausarbeiteten. Eine seidene Strickleiter war schon fertig und auf der Donau ein Kahn in Bereitschaft, in welchem Heyden den Fluß hinabgeführt werden sollte, bis zu einem Wäldchen vor der Stadt, wo seiner ein Reisewagen harren würde.

Finster war die Nacht, in welcher Seelen sein Wagemuth anzuführen beschloß. Er öffnete behutsam die Hofpforte und schlich unbemerkt unter das Thurmfenster, wo Heyden, mit Herzklopfen den Befreier erwartend, bereits einen Bindfaden herunter gelassen hatte, die Strickleiter aufzuziehen. Jetzt zuckt der Faden, blygschnell ist die Leiter oben sicher befestigt, das durch Scheidewasser mürbe gewordene Fenstergitter zerbrochen, und Heyden schwingt sich hinaus. Doch in demselben Augenblick ruft eine barsche Stimme: „Wer da?“ — zugleich fällt ein Schuß, und die Kugel schwirrt dicht an Seelen's Kopf vorbei. Dieser, von dem Patrouillier auf dem Hof entdeckt, verliert seine Geistesgegenwart nicht, stürzt dem Soldaten entgegen, schleudert ihn mit Riesenkraft in eine tiefe Cloake, und ehe noch die allarmirte Wache die Treppe herabkommt, haben er und Heyden die Hoffüre glücklich hinter sich. Man eilt den Flüchtigen nach, aber sie springen behende über eine Gartenhecke und sind in dunkler Nacht verschwunden.

Seelen hatte sich schon wochenlang vorher die genaueste Kenntniß von dem Terrain verschafft, und fand jetzt auch sogleich den richtigen Weg nach dem Donauufer. Hier aber fehlte der Rettungskahn, denn Seelen's Diener waren geflohen, als sie den Schuß gehört und glauben mußten, Alles sey verrathen. — Wagen gewinnt! — dachte ihr Herr, und zog den ängstlichen Heyden kühn in die Stadt zurück, obschon darin Alles tumultirte, um Hülfe schrie, namentlich die Soldaten wie unsinnig durch die Straßen rannten. Allein eben dieser Wirwar begünstigte die Flüchtigen; denn weil sie die Oberkleider rasch abwarfen und in bloßen Hemden vorwärts liefen, so hielt man sie für Bürger, welche der allgemeine Allarm plötzlich aus dem Bett geschreckt hatte. Durch eine Hinterthüre schlüpfte Seelen in seine Wohnung, und hier verbarg er seinen Kameraden für's Erste in einen Kleiderschrank.

Vergeblich suchte der Ulmer Magistrat nach dem entflohenen Gefangenen, umsonst durchstöberte man nicht allein das ganze Stadtgebiet, sondern besetzte die Thore, examinierte umständlich jeden Fremden, visitirte jeden Wagen auf das Allerstrengste, und forschte sorgfältig in allen Häusern nach. Auch Seelen's Quartier sollte von Senatoren visitirt werden, aber der unerschrockene Mann nahm das so übel, und sprach so entrüstet über die Zumuthung und über Mangel an Respekt — daß jene Herren so beschämt als verblüfft wieder abzogen. Mehrere Tage nachher machte Seelen förmliche Abschiedsvisten, wobei er nicht undeutlich zu verstehen gab, die Unmännlichkeit des Magistrats, der auch seine Wohnung habe durchsuchen wollen, verschende ihn aus der Stadt. Dann verschloß er seinen Schützling in einen großen, mit Luftlöchern versehenen Koffer, ließ denselben auf seinen Reisewagen heben, und entfernte sich aus Ulm.

Raum war er fort, als ein junges Mädchen nach dem Rathhause eilte, und verlangte, der Magistrat solle

dem eben abgereisten fremden Herrn nachsetzen lassen, und sich eines seiner Diener bemächtigen, welcher ihr die Ehe versprochen, sich treulofer Weise nun aber aus dem Staube gemacht habe. Die ehrwürdigen Senatoren lächelten, wurden jedoch ernsten Sinnes, als die verlassene Geliebte erzählte, in schwachen Stunden habe der Bräutigam ihr unter Andern gestanden, sein Herr sey ein verkleideter Husaren-Offizier, der aber zaubern könne, und täglich mit dem unsichtbaren Herrn von Heyden zu Abend speise. Solche Aussage bekam noch mehr Gewicht, als Seelen's bisheriger Wirth vor Gericht erklärte: er habe auf dem Reisewagen des fremden Herrn einen großen Koffer mit Luftlöchern gesehen; und nun fand sich der argwöhnische Magistrat veranlaßt, dem Reisenden auf das Hitzigste nachsetzen zu lassen. Weil dieser jedoch aus Vorsicht von der Landstraße abgelenkt und Nebenwege eingeschlagen hatte, so verloren seine Verfolger die Spur, während er selbst und Heyden glücklich über die Gränze kamen und Potsdam erreichten, wo der König beide Offiziere sehr huldreich aufnahm.

Napoleon und die adelige Dame.

Im Jahre 1809 war ein Oberoffizier der Garde in dem Weichbilde von Wien, nach Schönbrunn zu, bei einer bejahrten adeligen Dame einquartirt, und seine Forderungen überstiegen alle Billigkeit. In einem Augenblicke, als der Ungarwein ohne Zweifel seinen Verstand umnebelt, hatte er die unglückliche Idee, an diese Dame einen Brief in so ausschweifenden und zu gleicher Zeit so beleidigenden Ausdrücken zu schreiben, daß sie glaubte, den Schutz des Generals Andreossy, des Gouverneurs von Wien, in Anspruch nehmen zu müssen, damit er sie von ihrem Gaste befreie. Zur Unterstützung ihrer Bitte legte sie den Brief bei, welchen sie von jenem Offiziere erhalten hatte. Er begann also: „wenn der Marschall Herzog von Danzig, glorreichen Andenkens, bei Ihnen wohnte, meine Güte, würde er Sie edles Prinzesselein nennen.“ Der Rest war des Anfangs würdig, so daß eine in jeder Hinsicht achtungswerthe Dame und zu gleicher Zeit der Marschall Lesebre beleidigt wurde, indem der Offizier sich des Namens des Marschalls gleichsam als Autorität bedient hatte. — Der General Andreossy schickte den Brief nebst dem Schreiben der Dame an den Fürsten von Reuschattel. Beide wurden Napoleon vorgelegt, und dieser schickte dem Offizier den Befehl zu, den nächsten Tag früh bei der Parade sich einzufinden. — Den andern Morgen zur gewohnten Zeit, als die Truppen, um vorbei zu defiliren, in Schlachtordnung im Hofe des Palastes zu Schönbrunn aufgestellt waren, stieg der Kaiser mit dem Grafen von Bubna schnell die große Treppe herab; sein Blick war drohend, er sprach mit Niemand und hielt den Brief des Offiziers in der Hand. „Lassen Sie Herrn . . . kommen!“ rief er dem Fürsten Berthier zu. Herr . . . kam, und Napoleon fragte ihn, indem er ihm ein Papier vorhielt: „haben Sie diesen niederträchtigen Brief geschrieben?“ — „Gnade, Sire,“ stotterte der Offizier, den der Anblick jenes Briefes wie ein Blitzstrahl traf; „Gnade, ich befand mich im Rausche und wußte nicht, was ich schrieb.“ — „Clender! . . . Einen meiner Tapfern und zu gleicher Zeit eine würdige Frau zu schmähen, welche schon deshalb zu beklagen ist, daß sie einen Theil des Kriegsunglücks tragen muß! Ich nehme Ihre Entschuldigung nicht an; ich habe nie eine ähnliche angenommen, und werde es auch nie bei einem Offiziere der Garde. Sie haben eine feige Gemeinheit begangen — ich nehme Ihnen den Orden der Ehrenlegion, denn Sie verdienen nicht, dieses ehrenwerthe Zeichen zu tragen. — General“ wandte er sich an Dersenne, „ich beauftrage Sie mit der Ausführung meines Befehls!“ — „Eine alte Frau zu beleidigen!“ sagte er zu dem Grafen, als sie die Treppe wieder hinaufstiegen; „ich achte jede bejahrte Frau, als wäre sie meine Mutter.“